

Welche Ansprüche hat die Bevölkerung an ihre Wohnumgebung? Inhaltliche und prozedurale Voraussetzungen für eine bedürfnisgerechte Planung

Matthias Buchecker

WSL Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, Zürcherstrasse 111, CH-8903 Birmensdorf
matthias.buchecker@wsl.ch

Die in den Planungsgesetzen geforderte Berücksichtigung der Bedürfnisse der Bevölkerung wurde in der Planungspraxis bisher kaum umgesetzt. Ein wesentlicher Grund liegt darin, dass sich menschliche Bedürfnisse – anders als jene von Tieren – nur schwer und nur beschränkt objektiv erfassen lassen. Für eine bedürfnisorientierte Planung fehlen insbesondere zwei wichtige Grundlagen: Wissen einerseits über die objektiven Ansprüche der Bewohner an ihre Wohnumgebung und andererseits über die Voraussetzungen, unter welchen die Bewohner ihre subjektiven Anliegen und Ideen für die Gestaltung der Umgebung einbringen. Unsere Untersuchungen zeigen, dass sich generelle Präferenzmuster bezüglich objektiver Ansprüche an die Wohnumgebung identifizieren lassen. Es fällt dabei auf, dass Ansprüche, welche sozialen Austausch ermöglichen, generell als weniger wichtig beurteilt werden als solche, welche sozialen Rückzug erlauben – in der näheren Wohnumgebung und in noch verstärkter Weise im Naherholungsgebiet. Mit zunehmender Urbanität nimmt zudem die Wichtigkeit der meisten Ansprüche und damit die Bedeutung der Wohnumgebung für die Bedürfniserfüllung signifikant ab. Erkenntnisse zum individuellen Partizipationsverhalten geben hingegen Anlass zur Hoffnung, dass durch die Einführung geeigneter kommunikativer Instrumente die Bedürfniserfüllung in der Wohnumgebung wieder gesteigert werden kann.

1 Bedürfnisse – ein problematischer und dennoch unverzichtbarer Begriff in der Planung

Die Berücksichtigung der gesellschaftlichen Ansprüche und Bedürfnisse ist nicht erst seit der Einführung des Prinzips der nachhaltigen Entwicklung ein Schlüsselkriterium der Planung. Seit ihren Anfängen wird die räumliche Planung mit gesellschaftlichen Bedürfnissen legitimiert (MUSSEL 1992), und diese bilden entsprechend auch in den Planungsgesetzen aller staatlichen Ebenen den zentralen Bezugspunkt. Entsprechend verlangt auch das Schweizerische Raumplanungsgesetz, dass «auf die Bedürfnisse von Bevölkerung und Wirtschaft» geachtet werden soll (Art. 1, Abs. 1 RPG). Besonders hervorgehoben wird der Stellenwert der Bedürfnisse der Bevölkerung für den Bereich des Wohnens: «Die Siedlungen sind nach den Bedürfnissen der Bevölkerung zu gestalten ...» (Art. 4, Abs. 3 RPG). Trotz der anerkannten

Bedeutung fehlen bisher jedoch etablierte Verfahren zur Berücksichtigung der Bedürfnisse der ansässigen Bevölkerung in die Planung. Entsprechend wird dieser Aspekt in der räumlichen Planung wie auch bei Umweltverträglichkeitsprüfungen oder ökologischen Aufwertungsprojekten weitgehend vernachlässigt bzw. sehr summarisch behandelt (JUNKER und BUCHECKER 2008a).

Grund für diese Diskrepanz zwischen der rechtlichen Forderung und der planerischen Berücksichtigung gesellschaftlicher Bedürfnisse liegt einerseits im noch lückenhaften Wissen über raumbezogene Bedürfnisse der Bevölkerung, andererseits und grundlegender aber in der schwierigen Fassbarkeit menschlicher Bedürfnisse (FUHRER und KAISER 1994). Zwar wurden in den letzten Jahrzehnten zunehmend differenziertere Konzepte zu menschlichen Bedürfnissen erarbeitet (z.B. MASLOV 1989; MALLMANN 1980; SCHAEFER 1992); einige spezifische Eigenschaften des Menschen setzt der

objektiven Definition der menschlichen Grundbedürfnisse und insbesondere seiner Habitatsansprüche Grenzen (MUSSEL 1992; VERNOOIJ 1992): a) er ist abhängig von sozialer Anerkennung und wird in seiner Bedürfnispriorisierung durch sein sozio-kulturelles Umfeld beeinflusst, b) er kann seine Bedürfnisse aufschieben, verdrängen oder in seiner Vorstellung virtuell erfüllen und c) er schafft sich sein Selbstbild und formt damit auch seine Bedürfnisse und Ansprüche (z.B. BISCHOF 1985). Aus diesen Gründen haben nur die grundlegendsten menschlichen Bedürfnisse allgemeine Gültigkeit. Mindestens in westlichen Gesellschaften dürften dabei die Bedürfnisse nach Identität, sozialem Austausch und Regulation der physiologischen, mentalen und emotionalen Ressourcen im Vordergrund stehen, und dies scheint insbesondere für den Wohnbereich zu gelten.

Aus der Forschungsliteratur der Wohn- und Umweltpsychologie ist bekannt, dass den Menschen der Wohnraum und die Wohnumgebung primär zur Regulation einerseits ihrer Identität und andererseits ihrer sozialen Beziehungen dient (RAPOPORT 1982; PROSHANSKY *et al.* 1983; BUCHECKER 2005). FUHRER und KAISER (1994) konnten zudem aufzeigen, dass sich Menschen nur dann in ihrer Wohnumgebung wohl fühlen, wenn sie dort die Grunddimensionen ihrer sozialen Emotionen (BISCHOF 1985) ins Gleichgewicht bringen können, d.h. wenn sie sowohl Sicherheit wie Erregung und Autonomie erleben können. Neuere Erkenntnisse aus der Erholungsforschung deuten darauf hin, dass Leute ihre Naherholungsgebiete primär dazu aufsuchen, um ihre belasteten physiologischen, mentalen und emotionalen Ressourcen wieder auszugleichen (KAPLAN 1995; VAN DEN BERG *et al.* 2007; TYRVÄINEN

et al. im Druck). Diese vier Grundbedürfnisse sind letztlich eng miteinander verflochten, wie neuere Studien aufzeigen konnten (KORPELA *et al.* 2001; BUCHECKER 2005).

Da diese Grundbedürfnisse regulativen Charakter haben, d. h. zwischen gegensätzlichen Polen (siehe Tab.1) vermitteln (SCHAEFER 1992), den Individuen nur teilweise bewusst sind und ein hohes Abstraktionsniveau aufweisen, sind sie nur schwer erfassbar und für die Planung letztlich auch kaum umsetzbar.

2 Gesellschaftliche Ansprüche an die Wohnumgebung – ein wenig erforschter Aspekt

Konkreter lassen sich die mit den Grundbedürfnissen verbundenen Ansprüche fassen. Ansprüche definieren wir hier als die individuell nicht steuerbaren Bedingungen, welche zur Erfüllung der Bedürfnisse nötig sind. Ansprüche können sich dabei auf die Verfügbarkeit von Dingen, Qualitäten, Möglichkeiten oder Anrechte beziehen. Wichtig ist im Planungskontext insbesondere die Unterscheidung zwischen inhaltlichen und prozeduralen Ansprüchen (Möglichkeiten der Partizipation).

Menschliche Ansprüche sind anders als die ihnen zugrunde liegenden Grundbedürfnisse stark durch den Kontext bedingt, d. h. dass sie je nach kulturellem Hintergrund, gesellschaftlichen Situationen, örtlichen Gepflogenheiten und persönlichen Lebensstilen unterschiedliche Formen annehmen können. Deshalb erfordert ihre Erfassung ein offenes Vorgehen, wie zum Beispiel qualitative Interviews,

Gruppengespräche oder partizipative Bedürfniserfassungen (MUSSEL 1992).

Teilhabe an der Gestaltung der Wohnumgebung in physischer und kommunikativer Form wird in der theoretischen Literatur verbreitet als ein besonders grundlegender Anspruch bezeichnet. Nach HABERMAS (1981) führt das Fehlen von kommunikativen Einflussmöglichkeiten im privaten Bereich und im Bereich der lokalen Öffentlichkeit, wo die Beziehung mit der Umwelt und nicht das rein instrumentale Handeln im Vordergrund steht, zu Regulations-Störungen auf der individuellen, gesellschaftlichen und kulturellen Ebene, die mit Entfremdung umschrieben werden.

Fehlende Bedürfnis- bzw. Anspruchserfüllung lässt sich empirisch kaum direkt erfassen (z. B. durch Einschätzungen), da Erwartungshaltungen in der Regel unbewusst angepasst und Ansprüche substituiert werden, um kognitive Dissonanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu vermeiden (FUHRER und KAISER 1994). Indirekt lässt sich fehlende Bedürfniserfüllung jedoch – mindestens längerfristig – an physischem und sozialem Rückzug (z. B. Freizeitmobilität, geringe generelle Ansprüche an den Ort, Rückgang des zivilgesellschaftlichen Engagements, geringe Partizipationsbereitschaft) beobachten (BUCHECKER *et al.* 2003; BUCHECKER Manuskript angenommen; FUHRER *et al.* 1993).

Zu Bedürfnissen und Ansprüchen im Bereich des privaten Wohnens wurde insbesondere in den letzten Jahrzehnten eine grössere Zahl an empirischen Studien durchgeführt (MANZO 2003; FUHRER und KAISER 1994; HOLLANDER 1991; GAUVAIN *et al.* 1983). Hinsichtlich Ansprüchen an die Wohnumgebung finden sich in der Forschungsli-

teratur erst Erkenntnisse aus einzelnen theoretischen Studien (MUSSEL 1992; RÄPPEL 1984) und explorativen Studien (MEYRAT-SCHLEE 1993; WEICHHART 1987; WILD-ECK 2002; BUCHECKER 2005).

3 Neue Forschungsprojekte zu gesellschaftlichen Ansprüchen an die Wohnumgebung

Es fehlten bisher systematische Studien, welche erlauben, die Ansprüche der Bevölkerung an ihre nähere und weitere Wohnumgebung zu identifizieren und die Zusammenhänge zwischen räumlich-gesellschaftlichem Kontext, räumlichen Bedürfnissen und Partizipation zu verstehen. Im Modul «räumliche Ansprüche und Raumnutzungsverhandlungen» des Programms «Landschaft im Ballungsraum» wurde deshalb versucht, diese komplexen Zusammenhänge durch vier Projekte mit je unterschiedlichem Themenfokus und methodischem Ansatz zu erhellen.

Die Ansprüche der Bewohner hinsichtlich der nächsten und näheren Wohnumgebung wurde schwergewichtig im Projekt Ansprüche an den Lebensraum untersucht (FRICK *et al.* 2007; FRICK und BUCHECKER 2008a; FRICK und BUCHECKER 2008b). Dazu wurden standardisierte Fragebogen eingesetzt, welche an eine repräsentative Zufallsstichprobe von Bewohnern dreier unterschiedlich urbanisierter Gemeinden bzw. Stadtteilen zugesandt wurden: der eher ländlich-periurbanen Gemeinde Bubikon, der periurban-suburbanen Gemeinde Rudolfstetten-Friedlisberg und dem suburbanen Stadtteil Affoltern im Norden von Zürich. Die repräsentativen Befragungen stützten sich stark auf Erkenntnisse eines explorativen Vorgängerprojektes ab (BUCHECKER *et al.* 2003; BUCHECKER 2005) und wurde durch nachträgliche qualitative Vertiefungsinterviews ergänzt. Der Fragebogen erhob schwergewichtig die Wichtigkeit und Erfüllung von Ansprüchen an die Wohnumgebung, enthielt aber auch Fragebatterien zur Identifikation der Bewohner mit dem Ort, zum Partizipationsverhalten und zur Freizeitmobilität. Bei der Erfassung der Ansprüche wurden sowohl Möglichkeiten, eine

Tab. 1. Die Grundbedürfnisse und ihre (gegensätzlichen) Teilkomponenten, deren IST-Werte bei der Erfüllung der jeweiligen Bedürfnisse reguliert bzw. ausgeglichen werden.

Grundbedürfnisse	Passive Komponenten	Aktive Komponenten
Regulation der Identität	Zugehörigkeit, Kontinuität	Besonderheit, Anerkennung
Regulation des sozialen Beziehungen	Rückzug, Kontrolle	Austausch, Kontakt
Regulation der sozialen Emotionen	Sicherheit	Erregung, Autonomie
Regulation der individuellen Ressourcen	Erholung, Ruhe	Anspannung, Verausgabung

Beziehung mit der Umwelt aufzunehmen – also Bedürfnis-nähere Ansprüche – wie funktionsbezogene Qualitäten berücksichtigt.

Die Ansprüche der Bevölkerung an den Naherholungsraum bildete ein Kerninhalt einer Studie in der Region Frauenfeld (DEGENHARDT und BUCHECKER 2008). Dabei wurden zunächst explorative Interviews mit einer Stichprobe von möglichst verschiedenen Erholungssuchenden der Region durchgeführt. Darauf aufbauend wurde ein umfassender standardisierter Fragebogen entwickelt, der Fragebatterien zu den identifizierten Faktoren des Naherholungsverhaltens sowie eine Karte der Region enthielt, in welcher die Befragten ihre häufig aufgesuchten Naherholungsgebiete bezeichnen sollten. Dieser Fragebogen wurde einer repräsentativen Zufallstichprobe von Bewohnern von Frauenfeld zugesandt. Aufgrund der Ergebnisse der Umfrage wurde ein räumlich explizites GIS-Modell der regionalen wochentäglichen Erholungsnutzung entwickelt (DEGENHARDT und BUCHECKER 2008).

Mit der Bedeutung des Anspruchs auf Einbezug in die Gestaltung der Wohnumgebung befasste sich schwerwichtig ein Projekt, welches die sozialen Aspekte des Managements von Fließgewässern untersuchte – einem besonders attraktiven Element der Naherholung (JUNKER *et al.* 2007; JUNKER und BUCHECKER 2008b). In diesem Projekt wurden auf der einen Seite zwei lokale Fallbeispiele, die geplante Revitalisierung der Thur im Abschnitt Weinfeld–Bürglen und die abgeschlossene Revitalisierung der Flaz bei Samaden analysiert. In diesen Fallstudien wurden die Ansprüche der Interessengruppen, der Bevölkerung und des Projektteams mittels qualitativen Interviews, teilnehmenden Beobachtungen und Fragebogenerhebungen ermittelt. Auf der anderen Seite wurden, aufbauend auf diesen Fallstudien, gesamtschweizerisch-repräsentative standardisierte (telefonische und schriftliche) Befragungen durchgeführt (JUNKER *et al.* 2007).

Empirische Erkenntnisse zur Wirksamkeit partizipativer Prozesse zur Planung der Wohnumgebung wurden im Projekt «Wirkung von Partizipation in der kommunalen Landschaftsplanung» erarbeitet (HÖPPNER 2007b). In

diesem Projekt wurde in einer ersten Phase eine ex-post Befragung der verantwortlichen Personen von 17 kommunalen Landschaftsentwicklungskonzepten (LEK) durchgeführt, in einer zweiten Phase am Beispiel des LEK der Gemeinde Uster einen partizipativer Prozess experimentell evaluiert und schliesslich eine Bevölkerungsbefragung durchführt (HÖPPNER *et al.* 2005; HÖPPNER *et al.* 2007).

Dieser Artikel versucht, die Erkenntnisse dieser vier Projekte zusammenzuführen. Diese Erkenntnisse werden zunächst entsprechend den Themenschwerpunkten in vier Teilkapiteln vorgestellt. Im letzten Kapitel werden dann gesamthaft Schlüsse für die Planung gezogen.

4 Die Ansprüche der Bevölkerung an ihre nähere Wohnumgebung (Quartier, Dorf)

Die Forschungsergebnisse machen deutlich, dass auf einer abstrakteren Ebene generelle Präferenzmuster hinsichtlich der Ansprüche an die nähere Wohnumgebung bestehen, und dass dabei der Wunsch nach Privatheit, Ruhe und Natürlichkeit als besonders wichtig erachtet werden, während Möglichkeiten des sozialen Austauschs erstaunlicherweise weit hinten rangieren. Dies weist darauf hin, dass in der Wohnumgebung zwar die Bedürfnisse nach Regulation von Identität und so-

zialen Beziehungen im Vordergrund stehen, dass dabei aber primär die passive Komponente (soziale Zugehörigkeit und gleichzeitig Abgrenzung) gesucht wird.

Wie Tabelle 2 zeigt, beurteilen die Bewohner aller Untersuchungsgebiete, gefragt nach der Wichtigkeit von Möglichkeiten zur Aufnahme von Beziehungen mit dem Wohnumfeld, passive Möglichkeiten, wie sich geborgen fühlen und Gemeinschaft spüren als deutlich wesentlicher als Möglichkeiten, aktiv mit der Umgebung in Beziehung zu treten. Lediglich durchschnittlich wichtig wurden dabei jene Möglichkeiten beurteilt, welche sich auf öffentliches Mitgestalten der Umgebung und aktives Engagement beziehen. Die Bewohner suchen demnach in ihrer Wohnumgebung stärker das Individuelle als das Gemeinschaftliche und eher das Sicherheitsbezogene als die Handlungsmöglichkeit.

In bezug auf funktionsbezogene Ansprüche stehen in konsistenter Weise Ruhe, Natur und Privatsphäre an ganz erster Stelle der Wichtigkeit (vgl. Tab. 3). Zusammen mit Fragen zu Sicherheit bilden diese einen gemeinsamen Faktor, der in allen drei Untersuchungsgebieten der deutlich stärkste Prädiktor für die wahrgenommene Gesamt-Wohnqualität darstellt. Der hohe Stellenwert von Natur in der Siedlung, die ursprünglich den Ort der eigentlichen Naturferne darstellte (TUAN 1998), scheint damit dem Wunsch nach

Tab. 2. Eingeschätzte Wichtigkeit von Möglichkeiten, in der Wohnumgebung Umweltbeziehungen aufzunehmen. Mittelwerte und Signifikanzniveaus nach Untersuchungsgebieten (**: $p < 0.05$, *: $p < 0.1$). Daten aus der repräsentativen Befragung in Bubikon, Rudolfstetten und Affoltern-Zürich (FRICK und BUCHECKER 2008b).

Möglichkeiten in der Wohnumgebung	Wahrgenommene Wichtigkeit nach Untersuchungsgebiet		
	ländlich N = 379	periurban N = 391	suburban N = 325
Sich geborgen fühlen können	8.30	8.05	7.38**
Gemeinschaftsgefühl spüren zu können	7.12	7.00	6.61**
Achtung erfahren können	6.82*	6.46	6.39*
Die eigenen Fähigkeiten nutzen zu können	6.36**	5.67	5.55**
Sich selbst verwirklichen können	5.98	5.72	5.77
Für andere Menschen da sein können	5.95**	5.28	5.07**
Sich kreativ betätigen zu können	5.67**	5.14	5.05**
Den Ort aktiv mitgestalten zu können	5.22**	4.59	4.56**
Sich engagieren können	5.13**	4.55	4.52**

Tab. 3. Eingeschätzte Wichtigkeit, dass in der Wohnumgebung bestimmte funktionsbezogene Ansprüche erfüllt sind. Mittelwerte und Signifikanzniveaus nach Untersuchungsgebieten (**: $p < 0.05$, *: $p < 0.1$). Daten aus der repräsentativen Befragung in Bubikon, Rudolfstetten und Affoltern-Zürich (FRICK und BUCHECKER 2008b).

Funktionsbezogene Ansprüche in der Wohnumgebung	Wahrgenommene Wichtigkeit nach Untersuchungsgebiet		
	ländlich N = 379	periurban N = 391	suburban N = 325
Faktor: Rückzug und Erholung			
Natur	9.14	9.03**	8.70**
Ruhe	8.95	8.76	8.54**
Privatsphäre	8.81	9.01**	8.70
Sicherheit vor Verbrechen	8.56	8.65	8.67
Gut ausgebauter öffentlicher Verkehr	8.54	8.42	8.58
Verkehrssicherheit	8.41	8.38	8.38
Komfortable Strassen und Zufahrten	6.37**	7.03	6.64
Faktor: Austausch und Aktivierung			
Attraktive öffentliche Plätze zum verweilen	6.91	7.04	7.06
Sportmöglichkeiten	6.81	6.77	6.88
Möglichkeiten für soziale Kontakte im Freien	6.71	6.49	6.21**
Abwechslung	6.59*	6.97*	6.64
Vereine und Organisationen für meine Hobbies	6.54	6.55**	5.89**
Unterhaltungsmöglichkeiten	6.03	6.21	5.94
Öffentliche Feste und Anlässe	5.92**	6.49**	5.59
Beizen und Treffpunkte	5.81	6.01	6.01
Faktor: Räumliche Beziehung			
Schöne Landschaft	8.86**	8.40	8.32**
Orte an denen man ungestört spazieren kann	8.46	8.20	7.90**
Orte, die man der Natur überlässt	8.10**	7.35	7.40**
Schönes Ortsbild	7.61	7.58	7.68
Klar erkennbares Ortszentrum	6.61**	7.06	6.78
Orte, die an die Vergangenheit erinnern	5.37**	4.72	4.40**
Faktor: Einrichtungen für spezielle Gruppen			
Angebote für Jugendliche	8.01	7.91	7.78
Einrichtungen für Kinder	7.99	7.82	7.67
Einrichtungen für ältere Leute	7.47	7.21	7.17
Möglichkeiten für Familien	7.18	7.10	7.26

individueller Geborgenheit bzw. Zugehörigkeit zu einem grösseren Ganzen zu entsprechen (BUCHECKER Manuskript angenommen). Natur bietet aber erwiesener Massen auch günstige Bedingungen für mentale und emotionale Regulation (KORPELA *et al.* 2001; VAN DEN BERG *et al.* 2007). Der hohe Stellenwert dieses Bedürfnisses wird auch durch die hohe Bewertung von ungestörtem Spazieren und schöner Landschaft ausgedrückt.

Unerwartet wenig wichtig beurteilten die Bewohner aller Untersuchungsgebiete allgemein Ansprüche, die sich auf aktive Betätigung im

Wohnumfeld und sozialen Austausch beziehen und empirisch einen zusammenhängenden Faktor bilden. Dies gilt sowohl für formelle (Vereine) wie informelle Formen (Feste, Möglichkeit von Kontakten im Freien) des Austausches, die landläufig als zentrale Qualitäten dörflicher Siedlungen betrachtet werden. Wesentlich höheren Stellenwert werden einhellig Einrichtungen von speziellen Gruppen wie den alten Leuten, Familien und insbesondere Kindern und Jugendlichen zugewiesen, die alle im besonderen Masse auf die Möglichkeiten in der Wohnumgebung angewiesen sind.

Ein uneinheitliches Bild ergibt sich aus einer Gruppe von Ansprüchen, welche den sozialen Bedeutungsgehalt räumlicher Strukturen beschreiben und in der Faktoranalyse auch als zusammengehörig bestätigt wurden. Während primär die Schönheit der Landschaft und auch des Ortsbilds von den Bewohnern allgemein als eine wichtige Qualität der Wohnumgebung erachtet wurden, erwiesen sich die klare Sichtbarkeit des Ortszentrums – oft markiert durch die Kirche – und insbesondere die Zeugen der Vergangenheit als weniger relevant. Repräsentation sozialer Harmonie, wie sie durch Ortsbild und Landschaft ausgedrückt wird, scheint demnach wichtiger zu sein als konkretere Bedeutungsqualitäten des Ortes wie zum Beispiel der Vergangenheitsbezug.

Insgesamt fällt auf, dass Ansprüche, welche aktive Aspekte der Bedürfniserfüllung erlauben (sozialer Kontakt, Mitgestaltung, Autonomie, Abwechslung), in der Wohnumgebung keine hohe Bedeutung haben und vermutlich andernorts oder im privaten Bereich reguliert werden.

Der Vergleich der Ergebnisse zwischen den drei Untersuchungsgebieten zeigt, dass die beurteilte Wichtigkeit der erfassten Ansprüche mit dem Grad der Urbanisierung generell abnimmt. Dies deutet klar auf einen Trend der Sollwert-Reduktion hin, welche eine zunehmende Entfremdung der Bewohner von ihrer Wohnumgebung ausdrückt (FUHRER und KAISER 1994).

Insbesondere die Möglichkeiten, aktiv Beziehungen zum Ort aufbauen zu können, zum Beispiel durch Mitgestalten, werden von den Bewohnern des ländlichsten Untersuchungsgebietes als signifikant wichtiger beurteilt als von jenen der beiden urbaneren Gebieten. Auffällig ist dabei, dass bei den passiven Formen wie «geborgen fühlen» und «Gemeinschaft erleben» nur die Unterschiede zwischen dem ländlichen und dem suburbanen Untersuchungsgebiet signifikant sind. Die aktiven Formen wie «aktiv mitgestalten» sind hingegen nur im ländlichen Fallbeispiel wichtig geblieben und tragen auch nur (noch) dort signifikant zur Erklärung der Gesamtwohnqualität bei. Plausiblerweise scheint sich die Entfremdung stärker und – gemessen am Urbanisierungsprozess – schneller

auf aktive Formen der Umweltbeziehung auszuwirken.

Auch bei einem grossen Teil der funktionalen Ansprüche konnte dieser Land-Stadt-Gradient nachgewiesen werden. Auffällige Ausnahmen ohne klaren Gradient bilden insbesondere Ansprüche, die sich spezifisch auf Sicherheit und auf Möglichkeiten spezieller Gruppen, also eher funktionale Aspekte beziehen. Die stark funktionalen Ansprüche nach komfortablen Strassen und Abwechslung werden gar gegen den Trend in der periurbanen Gemeinde stärker gewichtet als in der ländlichen Gemeinde.

Die urbanisierungsbedingte Verminderung der Beziehung zur Wohnumgebung (bzw. die verstärkte funktionale Haltung ihr gegenüber) drückt sich auch in der berichteten Freizeitmobilität aus. Während die Bewohner der periurbanen und suburbanen Untersuchungsgebiete in ihrer Freizeit mehrheitlich ausserhalb ihres Wohnortes mobil sind, verhält sich dies bei der ländlichen Pendlergemeinde gerade umgekehrt: Dort wird relativ viel Zeit in der Wohnumgebung verbracht. Als Gründe, vom Wohnort wegzufahren, nannten die meisten, dass sie etwas erleben und herumkommen wollen, wobei auch der Wunsch, Leute zu treffen und Natur aufzusuchen, oft erwähnt wurde. Auch wenn dabei die Begründung «fehlende Möglichkeiten im Wohnort» etwas weniger oft vorgebracht wurde, scheinen die Bewohner mit der Wegfahrt die Defizite aktiver Umweltaneignung und sozialen Austauschs zu kompensieren, um ihre Bedürfnisse erfüllen zu können (vgl. auch BUCHECKER 2005).

4 Die Ansprüche der Bewohner an ihren Naherholungsraum

Unter Naherholungsraum werden jene primär naturnahen Bereiche ausserhalb des engeren Wohngebietes verstanden, welche die Bewohner während ihrer Freizeit am Wochenende sowie wochentags leicht erreichen können. Pragmatisch ist dabei von einem Gebiet im Radius von 15 km um das Wohngebiet auszugehen.

Die Forschungsergebnisse zeigten, dass im Naherholungsgebiet primär die

Regulation der individuellen Ressourcen, insbesondere die Erholung von den Arbeitsbelastungen, gesucht wird, wobei auch hier der soziale Rückzug eine wichtige Rolle spielt. Dies widerspiegelt sich auch in den Ansprüchen nach natürlicher Vielfalt, Weite und Abwesenheit menschlicher Spuren. Interessanterweise suchen die Bewohner trotzdem vorzüglich siedlungsnaher Naherholungsgebiete auf, was auf eingeschränkte Ressourcen (Zeit, Energie) zur Naherholung hinweist.

Die Analyse der qualitativen Interviews machte deutlich, dass die Ziele oder Motive der Erholungsnutzung stark durch die Arbeitsbelastung beeinflusst werden und primär auf die Regulation beanspruchter physiologischer, mentaler und emotionaler Ressourcen – also eines der allgemeinen Grundbedürfnisse – ausgerichtet sind. Es zeigte sich aber auch, dass der Grad der Umsetzung dieser Ziele davon abhängt, inwieweit der Person die dazu nötigen individuellen (Zeit, Energie, Wissen) und öffentlichen Ressourcen (Qualität der Erholungsgebiete, Zugänglichkeit) zur Verfügung stehen, wobei letztere nach unserer Definition die Ansprüche darstellen. Diese Erkenntnis verdeutlicht, dass die Bedürfniserfüllung auch stark von der individuellen Ressourcensituation abhängt – und damit selbstverstärkend wirkt.

Die Ergebnisse der repräsentativen Erhebung bestätigten, dass die Selbstregulation ein zentrales Ziel der Naherholung darstellt (vgl. Abb. 1), wobei auch hier die passiven Aspekte (Motive wie «Ausgleich zur Arbeit», «Ruhe finden», «zufriedener werden» und «Gesundheit» relevanter zu sein scheinen als die aktiven (Motiv «mich bewegen»).

Wie die Abbildung 2 deutlich macht, stellen die Bewohner differenzierte Ansprüche an die Qualität des Naherholungsgebietes. Auffällig ist dabei, dass ihnen einerseits die Natürlichkeit und die natürliche Vielfalt wichtig ist (Mischwald, Waldränder, Gewässer, vielfältige Landschaft), andererseits aber auch die Offenheit des Geländes (Weite, sonnige Orte, Fernsicht). Gemieden wird hingegen alles, was an menschliche Nutzung erinnert (Felder, Gärten, historische Gebäude) und insbesondere auch andere Personen. Gemäss der Fragebogenerhebung in Afoltern, die auch Naherholungsqualität thematisierte, werden Strassenlärm und Abfall als wesentlichere menschliche Störungen wahrgenommen als ein Zuviel an anderen Erholungssuchenden (FRICK *et al.* 2007). In Bezug auf Infrastruktur wird nur eine Grundausstattung an guten und markierten Wegen gewünscht, jedoch keine naturfremden Freizeiteinrichtungen (DE-

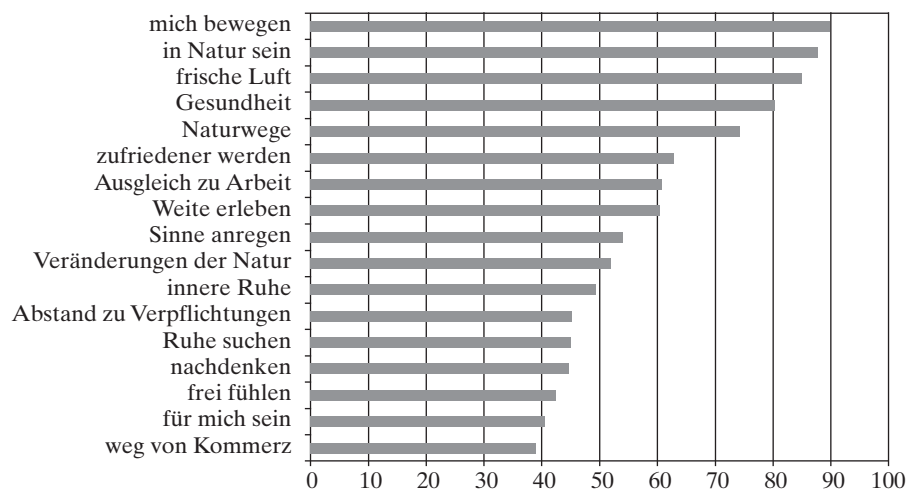


Abb. 1. Die berichteten Motive, weshalb die Bewohner von Frauenfeld wochentags ihre Naherholungsgebiete aufsuchen. Prozentanteil der Bewohner (n = 656) (DEGENHARDT und BUCHECKER 2008).

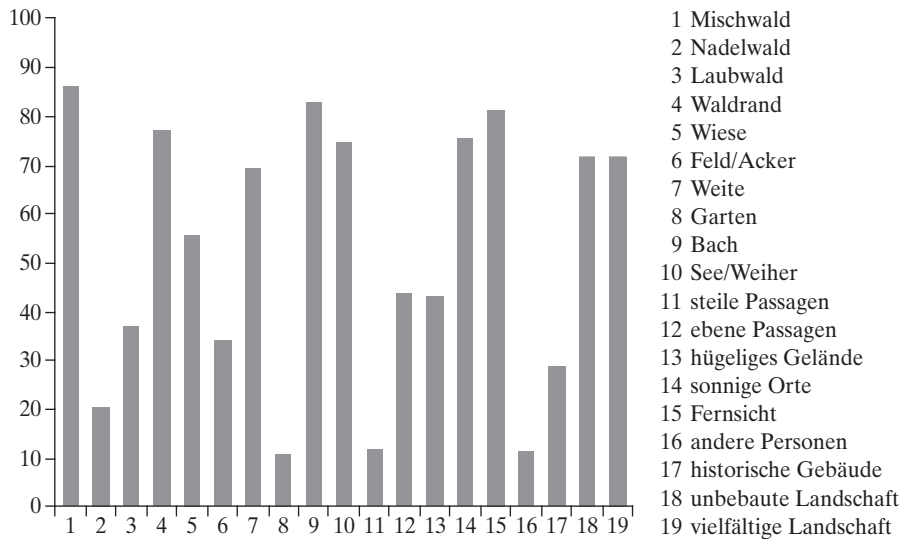


Abb. 2. Bevorzugte Merkmale des Naherholungsgebiets (Anteil Befragte mit Bevorzugung des jeweiligen Merkmals). Daten aufgrund der repräsentativen Befragung der Bevölkerung von Frauenfeld (N = 656).

GENHARDT und BUCHECKER Manuskript eingereicht; BERNATH und ROSCHWITZ 2008).

Diese Erkenntnisse zu den Präferenzen deuten insgesamt darauf hin, dass die Bewohner im Erholungsgebiet primär Privatheit, Faszination und die Abwesenheit bzw. Ferne von zivilisatorischen Zwängen und Beanspruchungen (Natur als Niemandland) suchen. Insbesondere letztere zwei Qualitäten gelten gemäss der Theorie der Restauration (KAPLAN and KAPLAN 1989; ULRICH 1983) als günstige Bedingungen für mentale und emotionale Erholung. Der hohe Stellenwert des Erlebens von Privatheit – ausgedrückt durch die starke Abneigung gegen menschliche Spuren – weist zudem darauf hin, dass das Naherholungsgebiet als Ort sozialen Rückzugs und individueller Aneignung dient, also zur Regulation sozialer Beziehungen und der individuellen Identität, zu welchen das engere Wohngebiet offenbar keine genügenden Möglichkeiten bietet (vgl. BUCHECKER 2005).

Die Abbildung 2 deutet an, welche Eigenschaften des Naherholungsgebietes die tatsächliche Nutzung beeinflussen. Da die Nutzungsdichte um die Wohngebiete am höchsten ist, bildet die schnelle Erreichbarkeit der Naherholungsgebiete offensichtlich den dominanten Einflussfaktor. Sekundäre

Maxima in grösserer Distanz machen deutlich, dass weitere Eigenschaften relevanten Einfluss haben. Eine Regressionsanalyse, in welcher alle verfügbaren Daten von Gebieteigenschaften einbezogen wurden ($R^2 = 66\%$), ergab, dass neben der Erreichbarkeit insbesondere die Dichte von Wegen und schmalen Strassen sowie der Anteil an Hügelkuppen innerhalb der betrachteten Flächeneinheiten wichtige Prädiktoren der Erholungsnutzung darstellen. Die Natürlichkeit des Gebietes (Nutzung, Hecken, Gewässer), welche auch in Untersuchungen zu Landschaftspräferenzen regelmässig als Hauptprädiktor identifiziert wurde (HUNZIKER 1995; JUNKER und BUCHECKER 2008c), erwies sich hingegen nur als marginaler Faktor. Dies ist damit erklärbar – und dies belegte auch eine entsprechende Korrelationsanalyse – dass die Naherholungsnutzung durch die knappen individuellen Ressourcen «Zeit und Energie für den Zugang zum Gebiet» und «räumliches Wissen» massgeblich eingeschränkt wird (DEGENHART *et al.* Manuskript eingereicht). Entsprechend wird eine suboptimale Wahl des Erholungsgebietes getroffen, also eine, welche die gestellten Ansprüche nicht maximal, aber vermutlich genügend erfüllt, um Erholung zu erlauben.

6 Der Anspruch auf Partizipation an der engeren und weiteren Wohnumgebung

Die Forschungserkenntnisse erlauben Hinweise auf generelle raumbezogene Ansprüche der Bevölkerung an ihre Wohnumgebung. Im Detail sind die räumlichen Ansprüche aber situationspezifisch und lassen sich – da andere Erhebungen mit grossem Aufwand verbunden sind (MÖNNECKE *et al.* 2008) – am besten durch den direkten kommunikativen Einbezug der Wohnbevölkerung in Erfahrung bringen. Der Einbezug der Bevölkerung in die Planung der Wohnumgebung entspricht mindestens gemäss der theoretischen Literatur zudem einem impliziten Anspruch (HABERMAS 1981; BUCHECKER *et al.* 2003).

Die Forschungserkenntnisse zeigen, dass Bewohner insbesondere in bezug auf sehr konkrete Eingriffe in ihren Lebensraum tatsächlich Anspruch auf Mitsprache stellen, wobei sie mehrheitlich reaktive Formen bevorzugen. Die ermittelten Gründe für die Skepsis gegenüber einer Teilnahme an Workshops zur Gestaltung des Lebensraums weisen deutlich darauf hin, dass dieser Skepsis durch verbesserte Information, attraktives Design des Rahmens und entsprechend positiver Erfahrungen aktiv begegnet werden kann.

Befragungen im Rahmen der Revitalisierung der Thur zeigten, dass die Bevölkerung eine starke Beziehung zur Thur hat und sie nicht als funktionales Objekt betrachtet, dessen Gestaltung sie getrost den Experten überlässt. Zudem ergab ein Gruppenvergleich, dass sich die Anspruchsprofile der breiten Bevölkerung und der in die Entscheidungsfindung einbezogenen Interessengruppen deutlich unterscheiden, und dass der Einbezug der lokalen Bevölkerung damit auch inhaltlich begründet gewesen wäre. Während nämlich die breite Bevölkerung – im Konsens mit den Zielen des kantonalen Projektteams – die Verbesserung der Erholungsqualitäten und der Natürlichkeit stark gewichtet, stehen die Interessengruppen stärker für die Wahrung der wirtschaftlichen Nutzung der Vorländer ein.

Die gesamtschweizerische Umfrage bekräftigte die hohe Relevanz der Mitsprache: Danach ist es der Bevölkerung ebenso wichtig, in die Planung

von lokalen Flussprojekten einbezogen zu werden wie in die Ortsplanung. Einzig der Einbezug in Schulfragen sowie in die Gestaltung eines Platzes im eigenen Quartier war ihr noch wichtiger, während sich der entsprechende Anspruch bezüglich der Entwicklung eines regionalen Landschaftsentwicklungskonzeptes oder der Erarbeitung eines kommunalen Verkehrskonzeptes – also eher abstrakter erscheinender Planungen – als deutlich geringer erwies.

Von den Befragten, die den Fragebogen der gesamtschweizerischen Umfrage ausgefüllt hatten (Rücklauf 29 %), forderten über 95 Prozent, in irgendeiner Form an Revitalisierungsprojekten mitwirken zu können (vgl. Abb. 3). Ein besonders grosser Anteil beanspruchte die (reaktive) Möglichkeit, an Informationsveranstaltungen teilnehmen oder über Projektvarianten abstimmen zu können. Aktivere Formen der Beteiligung wie Workshops oder Mitwirkungsmöglichkeiten forderten hingegen nur ungefähr 50 Prozent der Antwortenden, und auch die Diskrepanz zwischen der geforderten Möglichkeit und der Bereitschaft zu deren Nutzung erwies sich bei diesen Formen als besonders hoch. Ein Anspruch auf Mitbestimmung scheint damit verbreitet zu bestehen, während nur ein beschränkter Teil der Bevölkerung (35–40 % der Antwortenden) bereit ist – wie gemäss Theorie postuliert (HABERMAS 1981) – direkt bei Flussprojek-

ten mitreden zu wollen. Ähnliche Schlüsse erlaubten auch die Erhebungen zur Partizipation im Stadtteil Afoltern (FRICK und BUCHECKER 2005), wobei in dieser Erhebung die Bereitschaft, an einem Workshop zu Naherholung teilzunehmen, noch deutlich geringer ausfiel (26 %).

Die Diskrepanz zwischen Theorie und Realität wird durch die in derselben Befragung ermittelten Gründe für die Nichtbeteiligung verständlich. Hier standen soziale Ängste («nicht im Mittelpunkt stehen») im Vordergrund, während fehlende Identifikation («nicht verantwortlich», «Zeit für wichtigere

Dinge») und die Skepsis über die Beteiligungsform sich auch als relevant erwiesen (Abb. 4). Als Gründe für eine Beteiligung an Landschaftsplanungsprozessen wurden am häufigsten «die Zusammenarbeit mit anderen» und «die Überzeugung am Sinn der Sache» genannt. Aber auch das Gefühl, Einfluss nehmen zu können und persönlich einen Nutzen daraus zu ziehen erwiesen sich als wichtige Motive (HÖPPNER 2007; FRICK und BUCHECKER 2008b). Der Vergleich der positiven und negativen Argumente macht deutlich, dass die erwarteten individuellen und kollektiven Grundmotivationen

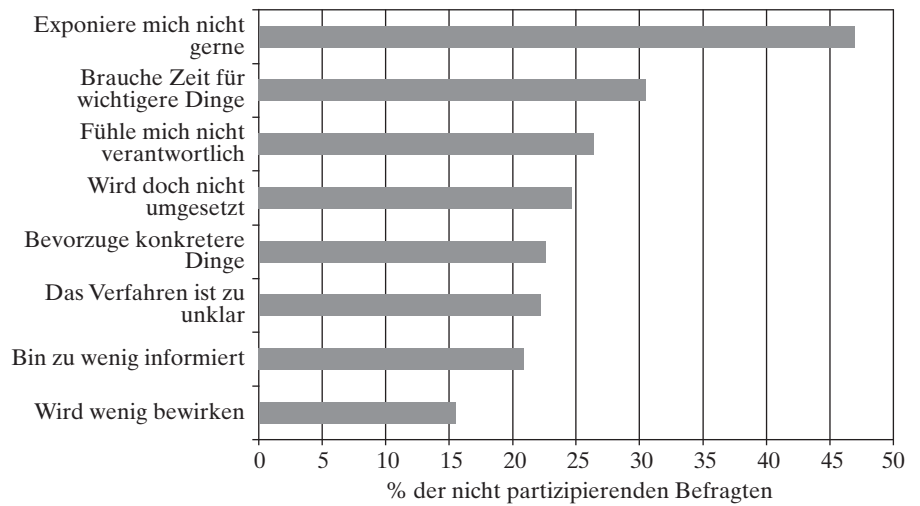


Abb. 4. Berichtete Gründe, nicht an einem geplanten Workshop zur Entwicklung des lokalen Naherholungsgebietes teilzunehmen. Daten aufgrund einer standardisierten Befragung im nördlichen Stadtteil von Zürich (N = 240).

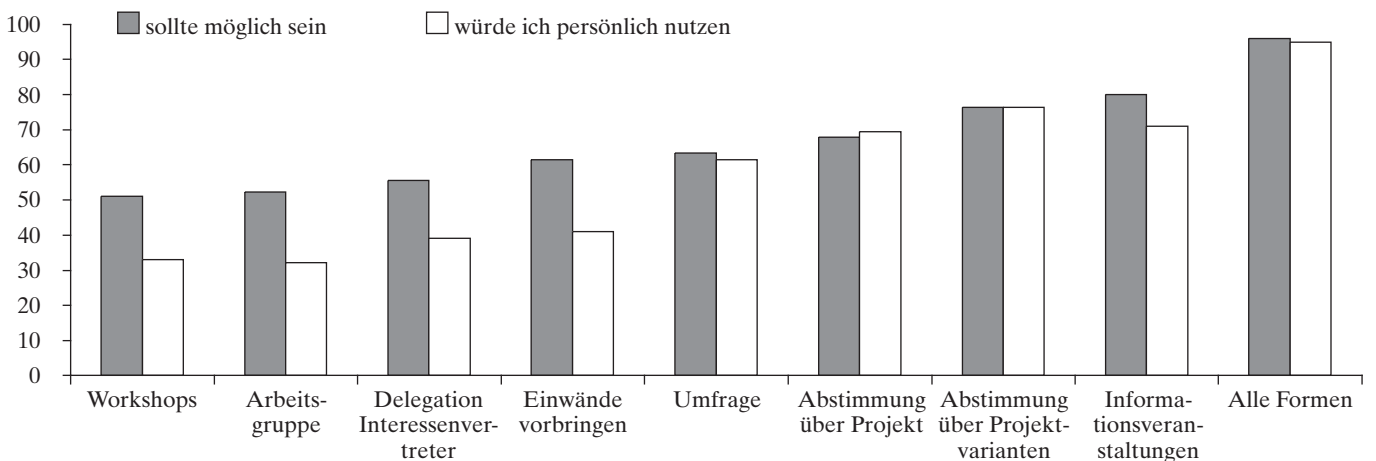


Abb. 3. Beanspruchte und voraussichtlich genutzte Formen der Mitbestimmung bei einer allfällig geplanten Flussrevitalisierung in der eigenen Region. Daten aufgrund einer repräsentativen Befragung der Schweizer Bevölkerung (N = 1005) (JUNKER et al. 2007).

für Mitsprache an der Gestaltung des Lebensraums noch wirksam sind, dass sie aber insbesondere von der Verunsicherung bezüglich der neuen Möglichkeiten und Rollen, aber auch von Entfremdungserfahrungen überlagert werden.

Die statistische Analyse (Varianzanalyse) der repräsentativen Bevölkerungsbefragung in der Gemeinde Uster bestätigte und erweiterte diese Erkenntnisse. Danach konnte die Bereitschaft zur Teilnahme an einem Workshop zur kommunalen Landschaftsentwicklung primär durch die Faktoren «Interesse am Thema des Workshops» und «Selbstwirksamkeit (d.h. das Vertrauen, etwas zum Workshop beitragen zu können)» erklärt werden, wobei auch der Faktor «Ortsbindung» einen signifikanten Beitrag leistete (HÖPPNER 2007b; HÖPPNER *et al.* im Druck; HÖPPNER *et al.* 2008). In einem erweiterten Modell, das mit 30 Prozent etwas mehr Varianz der Bereitschaft zur Workshopteilnahme erklären konnte, erwies sich auch die Interaktion von «Selbstwirksamkeit» und «Vertrauen in die konkrete Wirksamkeit des Workshops» als relevanter Faktor. Das konkrete Interesse an der Wohnumgebung – und damit insbesondere die an sie gestellten Ansprüche – ist demnach wesentlich relevanter für die Bereitschaft zur Mitgestaltung als die soziale Verbundenheit mit dem Ort. Das Vertrauen in das Instrument ist zudem erst dann relevant, wenn die Person darauf vertraut, mit ihrem Wissen und ihren kommunikativen Fähigkeiten etwas zum Workshop beitragen zu können. Damit scheint fehlende Identifikation mit der Wohnumgebung – und weniger mit der sozialen Umwelt – sowie fehlendes Vertrauen, die eigenen Ansprüche zur Sprache bringen zu können, den Anspruch auf Mitgestaltung der Wohnumgebung zu hemmen.

7 Der Mehrwert des Einbezugs in die Planung

Der Einbezug der Bevölkerung in die Planung ihrer Wohnumgebung entspricht einem – nur teilweise eingeforderten – Anspruch, dessen Erfüllung bzw. nicht-Erfüllung primär Konsequenzen auf die Beziehung der Bewohner zu ihrer Wohnumgebung hat.

Nach theoretischen und ersten explorativen empirischen Studien hat der partizipative Einbezug primär Auswirkungen auf die Mitverantwortung für die Umgebung, die Akzeptanz von und die Identifikation mit Veränderungen, das gegenseitige Verständnis, die lokale Zusammenarbeit und den Aufbau von Vertrauen mit den Behörden (INNES und BOOHER 1999; LUZ 2000; BEIERLE und KONISKY 2000; BUCHECKER und HUNZIKER 2006).

Unsere Forschungsergebnisse bestätigen und erweitern diese Erkenntnisse. Mit neuartigen experimentellen Evaluationen konnte die Wirksamkeit partizipativer Prozesse auf die Akzeptanz der diskutierten Projekte und das gegenseitige Vertrauen verlässlich nachgewiesen werden. Zudem bestätigten statistische Analysen, dass fehlender Einbezug sich langfristig negativ auf die Akzeptanz neuer Projekte auswirkt.

Die Befragung der Projektleiter von 17 kommunalen Landschaftsentwicklungskonzepten ergab, dass die Erholungs- und Wohninteressen in den LEK-Arbeitsgruppen bisher untervertreten waren, und die breite Bevölkerung nur durch Zeitungsartikel und Informationsveranstaltungen in den Planungsprozess einbezogen wurden (HÖPPNER *et al.* 2005), obschon Freizeit- und Erholungsnutzung dabei wichtige Themen bildeten.

Trotzdem waren die partizipativen Planungen nach der Einschätzung der Verantwortlichen erfolgreich und hatten mindestens unter den Beteiligten

positive Auswirkungen auf das gegenseitige Vertrauen, die Zusammenarbeit, das gegenseitige Verständnis und die Akzeptanz von Entscheidungen (Abb. 5). Dabei schätzten sie die Wirkung von informellen Diskussionen (Diskussionen mit Betroffenen, Exkursionen) als wirkungsvoller ein als formelle Treffen (organisierte Sitzungen, Workshops), während konsultative Instrumente wie Umfragen oder Abstimmungen als besonders unergiebig erachtet wurden. Insgesamt zeigte es sich, dass LEKs mit einer grossen Vielfalt an verwendeten partizipativen Techniken (> 70 % aller insgesamt verwendeten Techniken) bezüglich aller sozialen Wirkungen als deutlich erfolgreicher eingeschätzt wurden als jene mit einer geringeren Vielfalt (HÖPPNER *et al.* 2005).

Die experimentelle Evaluation des partizipativen Prozesses im Rahmen des Landschaftsentwicklungskonzeptes der Gemeinde Uster, welche durch eine standardisierte Befragung der eingeladenen Personen vor und nach der partizipativen Phase erfolgte (Rücklauf 28 bzw. 35 %), bestätigte und relativierte gleichzeitig die Erkenntnisse aus der Expertenbefragung. Die Evaluation konzentrierte sich auf die Entwicklung der verschiedenen Dimensionen von Vertrauen gegenüber den Organisatoren, den anderen Teilnehmern und dem LEK Prozess, erfasste aber auch die Wirkung auf die künftige Teilnahmebereitschaft.

Wie Tabelle 4 zeigt, verbesserte sich während des partizipativen Prozesses

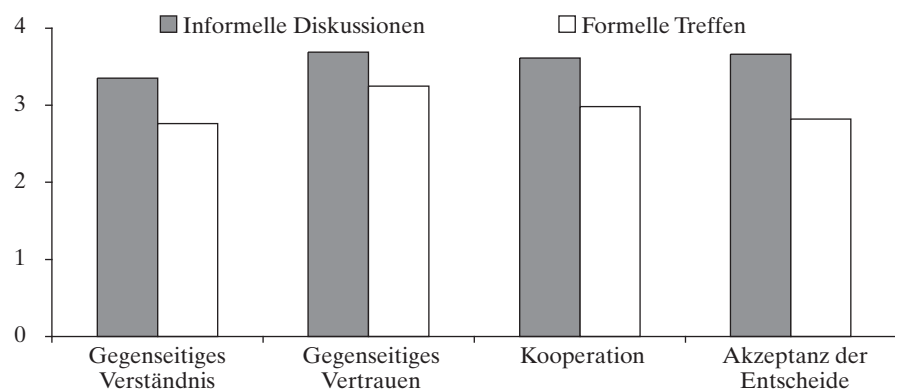


Abb. 5. Eingeschätzte Wirkung der LEK-Prozesse hinsichtlich vier sozialen Aspekten, gesondert nach Wirkungen informeller und formeller Treffen. Daten aus einer Befragung der Verantwortlichen von 14 kommunalen Landschaftsentwicklungskonzepten in der Schweiz (HÖPPNER *et al.* 2005). Skala: 0 = «trifft gar nicht zu»; 4 = «trifft absolut zu».

das Vertrauen der Befragten in die anderen Teilnehmer und in den LEK Prozess bezüglich aller erfassten Dimensionen, wobei sich nur der Vertrauensgewinn bezüglich der Verlässlichkeit und Offenheit der Teilnehmenden sowie des generellen Nutzens des LEK signifikant erwiesen. Das Vertrauen in das LEK Komitee nahm hingegen tendenziell ab, in signifikanter Weise gar hinsichtlich der wahrgenommenen Kompetenz. Dieser unerwartete Effekt kann einerseits durch die Qualität des Workshops erklärt werden, der gemäss zusätzlich geführten Interviews mit Teilnehmenden nicht optimal abgelaufen war, andererseits aber auch durch das hohe Anfangsvertrauen der Teilnehmenden in das Komitee.

Während des Prozesses nahm hingegen tendenziell die Bereitschaft der Befragten zu, sich künftig in partizipativen Prozessen zu engagieren (Beteiligung an Arbeitsgruppen, Workshops und Initiativen). Trotz der beschränkten Qualität zeitigte der partizipative Prozess also – abgesehen vom teilweise selbstverschuldeten Vertrauensverlust in die Organisatoren – positive Auswirkungen insbesondere in sozialer, aber auch prozessualer Hinsicht.

Zu ähnlichen, aber noch deutlicheren Erkenntnissen führte die Evaluation der Konsensfindung im Rahmen der Planung der Thur-Revitalisierung auf dem Abschnitt Weinfeld–Bürglen (JUNKER *et al.* 2007). Diese Evaluation erfolgte ebenfalls durch eine zweimalige standardisierte Befragung der Teilnehmenden in der Früh- und Spätphase des partizipativen Prozesses, wobei es sich in diesem Fall bei den Teilnehmenden um Interessenvertreter handelte. Die Teilnehmer waren gemäss der Analyse der Ergebnisse zwar mit dem Erfolg des Prozesses nicht zufrieden und schätzten nur die Gespräche und das gegenseitige Kennenlernen als wirklich positiv ein. Umso erstaunlicher war, dass die Teilnehmer das lokale Revitalisierungsprojekt wie auch Revitalisierungsprojekte generell in der Endphase des partizipativen Prozesses wesentlich klarer und einheitlicher befürworteten als in der Anfangsphase, und dass auch ihr Gefühl der Selbstbestimmung und des Vertrauens in die kantonalen Behörden während des Prozesses stieg.

Tab. 4. Wirkungsmessung des partizipativen Prozesses im Rahmen des LEK Uster auf das Vertrauen der Teilnehmer. (Daten aus HÖPPNER *et al.* 2007).

Mittelwert basiert auf 7-Punkt Skala von 1 = «trifft überhaupt nicht zu» bis 7 = «trifft völlig zu», *p < 0.05, **p < 0.01.

Objekt und Dimension des Vertrauens	Vorher-Messung (Mittelwert: N = 53)	Nachher-Messung (Mittelwert: N = 66)	Differenz	t-Wert
Vertrauen ins LEK Komitee				
Respekt	4.10	4.05	-0.05	0.14
Verlässlichkeit	4.30	4.61	+0.31	1.57
Kompetenz	4.32	3.91	-0.41	2.00
Vertrauen in die anderen Teilnehmer				
Engagement	3.54	3.85	+0.31	0.94
Verlässlichkeit	3.09	4.04	+0.95	2.04*
Ehrlichkeit	3.92	4.00	+0.08	0.30
Respekt	4.00	4.06	+0.06	0.32
Offenheit	3.45	4.15	+0.70	2.05
Vertrauen in das LEK				
Genereller Nutzen	4.17	4.69	+0.52	2.73**
Problemlösung	3.35	3.74	+0.39	1.40
Qualität des Ergebnisses	3.89	4.00	+0.11	0.52

Auch wenn in partizipativen Prozessen inhaltlich keine Einigung gefunden wird, haben sie offenbar eine positive Wirkung auf die Einstellung zu den ausgehandelten Veränderungen, aber auch auf die Beziehungen zu den Verantwortlichen der Veränderungen – und dies dürfte sich insbesondere langfristig auszahlen.

Dies wird durch ein weiteres Analyseergebnis bestätigt. Die Ermittlung der Gründe für die Befürwortung bzw. Ablehnung der Schweizer Bevölkerung gegenüber Flussrevitalisierungsprojekten ergab, dass prozedurale Faktoren, welche das Vertrauen in die Behörden, aber auch (negative) Erfahrungen bei früheren Entscheidungen einschliessen, einen signifikanten Beitrag zur Erklärung der ablehnenden Haltungen gegenüber Flussrevitalisierungen leisten (JUNKER 2008; JUNKER *et al.* Manuskript eingereicht.).

Der partizipative Einbezug der lokalen Bevölkerung stärkt damit nicht nur die Beziehung zur Wohnumgebung und zu den verantwortlichen Behörden – welche eine wesentliche Bedingung zur Erfüllung der Grundbedürfnisse darstellt –, es fördert auch die Offenheit für bedürfnisorientierte (aber teilweise ideologisch behaftete) Inno-

tionen. Wenig ist bisher bekannt über die Wirkung der partizipativen Möglichkeiten auf die Erfüllung konkreter räumlicher Ansprüche. Da die Ergebnisse von Planungen und Initiativen erst mit grosser zeitlicher Verzögerung räumlich sichtbar und erlebbar werden, sind dazu Langzeitstudien nötig.

8 Folgerungen für die Planung der Wohnumgebung

Die Erkenntnisse aus den Projekten machen deutlich, dass sowohl die Bedürfnisse der Bewohner hinsichtlich der Wohnumgebung wie auch die damit verbundenen Ansprüche auf Beziehungen fokussieren: Beziehungen mit den Nachbarn, der Umgebung und ganz besonders mit sich selbst. Entsprechend haben funktionsbezogene Ansprüche wie komfortable Strassen oder Sportmöglichkeiten für die Bewohner weniger Gewicht als sozialqualitative Ansprüche nach Ruhe, Privatheit und Natürlichkeit. Dem steht die konventionelle räumliche Planung gegenüber, die eine stark funktionale Ausrichtung hat.

Diese Betonung der funktionalen Aspekte und der Vernachlässigung der

Beziehungsqualitäten in der Wohnumgebung dürfte mit ein Grund sein, dass die Bewohner mit zunehmender Verdichtung und Urbanisierung ihre Ansprüche an die Wohnumgebung reduzieren und sich aus dem sozialen Raum ins Private zurückziehen (RÖLLIN und PREIBISCH 1993; BUCHECKER 2005; FRICK und BUCHECKER 2008b). Dies wird dadurch verdeutlicht, dass insbesondere der Stellenwert von Ansprüchen tendenziell abnimmt, welche einen aktiven Aufbau von Beziehungen ermöglichen, während Rückzugsaspekte wie Sicherheit, Privatheit, Ruhe und auch Natur ihre Wichtigkeit bewahrt haben und insbesondere im Naherholungsgebiet gesucht bzw. kompensiert werden.

Die Erosion der Wohnumgebung als Beziehungsraum, welche auch stark gesellschaftlich bedingt ist (Individualisierung, soziale Mobilität, erhöhtes persönliches Engagement am Arbeitsplatz), lässt sich mit konventioneller Planung kaum rückgängig machen. Planerisch besser umsetzbar ist jedoch die Förderung der Wohnumgebung als Rückzugsraum, insbesondere durch die Verbesserung von Möglichkeiten der Rauman eignung, der sozialen Abgrenzung und Erholung. In der engeren Wohnumgebung lässt sich dies primär durch eine natürlichere, vielfältige Gestaltung der Aussenräume und die Schaffung von klar zugeordneten, halböffentlichen Zwischenräumen erreichen, was am ehesten im Rahmen von Gestaltungszonen sichergestellt werden kann (BUCHECKER 2003; BUCHECKER und FRICK 2006). Die weitere Wohnumgebung lässt sich insbesondere dadurch aufwerten, dass die Zugänge zu den Naherholungsgebieten attraktiver (Belag, Begleitelemente, Lärm) und sicherer (Trennung vom Verkehr, Übergänge statt Unterführungen) gestaltet werden, so dass bereits der Zugangsweg erholungswirksam wird und so möglicherweise auch weiter entfernte Gebiete erreichbar werden. Auch innerhalb der Naherholungsgebiete sind attraktive Ergänzungen des Wegnetzes sowie allenfalls eine bessere Beschilderung anzustreben, während eine weitergehende Infrastrukturausstattung sorgfältig zu prüfen ist. Hingegen sollte der Schutz der Naherholungsgebiete vor Lärm verstärkt berücksichtigt werden. Neben

planerischen Massnahmen wäre eine verbesserte Information der Bewohner über die Möglichkeiten und die besonderen Qualitäten der Wohnumgebung wertvoll, sei es durch Vorträge, Exkursionen oder eine attraktive Broschüre.

Die Aufwertung der Wohnumgebung als Lebens- und insbesondere als Beziehungsraum erfordert situationsspezifisches Wissen und lässt sich nur in enger Zusammenarbeit mit der Bevölkerung verwirklichen. Dabei gilt es in einem ersten Schritt, primär im Gespräch mit Vertretern typischer Bewohnergruppen, aber auch aufgrund bestehender Daten (z.B. statistische Daten zur demographischen Entwicklung), die Wohnumgebung in ihrem spezifischen sozialen und auch historischen Kontext zu verstehen (JUNKER und BUCHECKER 2008a). Eine solche Kontextanalyse dient auch als Grundlage, um den Einbezug der Bevölkerung in die Planung optimal zu gestalten, insbesondere durch die Ermittlung der relevanten Gruppen, der lokalen Themen und Konflikte, des zu betrachtenden Perimeters und der genutzten Informationskanäle (HOSTMANN *et al.* 2005).

Der direkte Einbezug in die Planung der Wohnumgebung (Dorf, Quartier) entspricht – wie die Ergebnisse deutlich machen – nicht nur einem Anspruch nach Mitsprache, sondern ist auch nötig zur Erfassung der konkreten situativen Ansprüche. Dies trifft ganz besonders für Aspekte des sozialen Austauschs zu, wie viele ungenutzte Dorfplätze deutlich machen.

Trotz des verbreiteten Anspruchs nach Mitsprache erfordert der Einbezug der Bewohner ein gut durchdachtes Vorgehen, welches auf der Kontextanalyse aufbaut. Wichtig ist es insbesondere, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen in geeigneter und kreativer Form für das Mitmachen zu gewinnen: durch Nutzung einer Vielfalt von Kommunikationskanälen und ein Angebot von Beteiligungsmöglichkeiten, welches die erkannten Bedenken (z.B. die Angst, im Mittelpunkt zu stehen oder überfordert zu sein) berücksichtigt (BUCHECKER und SCHULTZ 2000). Hohe Qualität ist auch in der Durchführung des Einbezugs gefordert, wie die Wirkungsevaluation des LEK Uster zeigte. Dazu gehören eine klare Deklaration der Ziele und der

Einflussmöglichkeiten, klare Spielregeln, welche das Mitmachen aller erleichtern, und nicht zu vergessen, eine Rückmeldung über die Berücksichtigung der Ergebnisse in der Planung.

Trotz der zunehmenden Einsicht in die Wichtigkeit partizipativer Planung ist – wie auch die Erkenntnisse zu den LEK-Prozessen zeigen – ein sorgfältig geplanter und durchgeführter Einbezug der Bevölkerung in die Entwicklung ihrer Wohnumgebung nach wie vor eine seltene Ausnahme. Neue Planungsverfahren oder Planungsinstrumente wären dazu nicht nötig, wie die Analyse von konkreten Planungsprojekten belegen (MÖNNECKE *et al.* 2008), aber klarere Anleitungen und Richtlinien von Seiten der Bundes- und der kantonalen Behörden dazu, wie die Bedürfnisse der Bevölkerung in der Planung zu berücksichtigen sind. Die Forschungsergebnisse und Umsetzungsprodukte aus dem Programm «Landschaft im Ballungsraum» bieten dazu die nötigen Grundlagen.

9 Literatur

- BEIERLE, T.C.; KONISKY, D.M., 2000: Values, conflicts, and trust in participatory environmental planning. *Journal of Policy Analysis and Management* 19: 587–602.
- BERNATH, K.; ROSCHEWITZ, A., 2008: Nutzung und Wertschätzung der Zürcher Stadtwälder als Erholungsraum. In: BUCHECKER, M.; FRICK, J.; TOBIAS, S. (eds) *Gesellschaftliche Ansprüche an den Lebens- und Erholungsraum. Eine praxisorientierte Synthese der Erkenntnisse aus zwei Forschungsprogrammen*. Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt WSL. 27–31.
- BISCHOF, N., 1985: *Das Rätsel Oedipus*. München, Piper Verlag GmbH. 623 S.
- BUCHECKER, M., 2003: Weder Stadt noch Dorf. Urbanisierung verstehen und planerisch neu angehen. *Tec21* 25: 13–17.
- BUCHECKER, M., 2005: Public place as a resource of social interaction. In: TURNER, P.; DAVENPORT, E. (eds) *Spaces, Spaciality and Technology*, Series: The Kluwer International Series on Computer Supported Cooperative Work, Vol. 5. Heidelberg, Springer-Verlag.
- BUCHECKER, M., Manuskript angenommen: Spatial alienation. *Landsc. Res.*
- BUCHECKER, M.; SCHULTZ, B., 2000: Lebendiges Dorf, lebendiges Quartier. *Wie Be-*

- wohnerinnen und Bewohner die Entwicklung mitgestalten. Ein Leitfaden. Birmensdorf, Eidgenössische Forschungsanstalt WSL. 26 S.
- BUHECKER, M.; FRICK, J., 2006: Wie lässt sich die Verdichtung von Wohngebieten mit hoher Lebensqualität vereinbaren? Bulletin der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW 3, 06: 45–47.
- BUHECKER, M., HUNZIKER, M., 2006: What is the effect of consensus building processes on local collaboration? *Agric. Econ. Rev.* 7: 72–83.
- BUHECKER, M.; HUNZIKER, M.; KIENAST, F., 2003: Participatory Landscape Development – Overcoming Social Barriers to Public Involvement. *Landscape Urban Plan.* 64: 29–46.
- DEGENHARDT, B.; BUHECKER, M., 2008: Ermittlung der Freizeitnutzung von Naherholungsgebieten in Wald und Offenland im periurbanen Raum. In: BUHECKER, M.; FRICK, J.; TOBIAS, S. (eds) *Gesellschaftliche Ansprüche an den Lebens- und Erholungsraum. Eine praxisorientierte Synthese der Erkenntnisse aus zwei Forschungsprogrammen.* Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt WSL. 21–26.
- DEGENHARDT, B.; BUHECKER, M., Manuskript eingereicht: Determinants and patterns of nearby outdoor recreation behavior: A qualitative study. *Leis. Sci.*
- DEGENHARDT, B., FRICK, J. AND BUHECKER, M., Manuskript eingereicht: Recovering from workloads in nearby natural areas: How concentration demand, emotion work, and sedentary work relate to nearby outdoor recreation behavior. *Applied Psychology: an International Review.*
- FRICK, J.; BUHECKER, M., 2005: Erhebung der Wohnqualität und Erholungsnutzung im Raum Hönigerberg-Affoltern. Forschungsbericht. Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt WSL.
- FRICK, J.; BUHECKER, M., 2008a: Landschaftsbezogene Aspekte der Lebensqualität im periurbanen Raum. In: BUHECKER, M.; FRICK, J.; TOBIAS, S. (eds) *Gesellschaftliche Ansprüche an den Lebens- und Erholungsraum. Eine praxisorientierte Synthese der Erkenntnisse aus zwei Forschungsprogrammen.* Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt WSL. 13–16.
- FRICK, J.; BUHECKER, M., 2008b: Ansprüche an die Wohnumgebung im periurbanen Raum: Forschungsbericht. available: <<http://www.wsl.ch/forschung/forschungsprojekte/ansprueche/>>
- FRICK, J.; DEGENHARDT, B.; BUHECKER, M., 2007: Predicting local residents' use of nearby outdoor recreation areas through quality perceptions and recreational expectations. *For. Snow Landscape Res.* 81, 1/2: 31–41.
- FUHRER, U.; KAISER, F., 1994: *Multilokales Wohnen.* Bern, Verlag Hans Huber.
- FUHRER, U.; KAISER, F.; HARTIG, T., 1993: Place attachment and mobility during leisure time. *J. Environ. Psychol.* 13, 309–321.
- GAUVAIN, M.; ALTMAN, I.; FAHIM, H., 1983: Homes and Social Change: A Cross-Cultural Analysis. In: FEIMER, N.; GELLER, S., *Environmental Psychology.* Praeger.
- HABERMAS, J., 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns.* Frankfurt a. M., Suhrkamp Verlag.
- HOLLANDER, J., 1991: It all depends. Home: a place in the world. *Social Research* 58: 31–50.
- HÖPPNER, C., 2007a: Beteiligung der Bevölkerung bei der Entwicklung und Umsetzung von Landschaftsentwicklungskonzepten – Potenziale und Schwierigkeiten. *KBNL INSIDE* 2: 22–24.
- HÖPPNER, C., 2007b: Die Landschaft mitgestalten. Hintergründe und Wirkungen von Partizipation in kommunalen Planungsprozessen. Dissertation, Math.-Naturwiss. Fakultät der Universität Zürich. Zürich.
- HÖPPNER, C.; FRICK, J.; BUHECKER, M.; EL-SASSER, H., 2005: Evaluating a new participatory planning approach for sustainable landscape development in Switzerland – Participatory techniques and social effects of Landscape Development Concepts (LDC). In: BREBBIA, C.A.; KUNGOLOS, A.; BERIATOS, E. (eds) *Sustainable Development and Planning II.* Ashurst, UK: WIT Press.
- HÖPPNER, C., FRICK, J.; BUHECKER, M., 2007: Assessing psycho-social effects of participatory landscape planning. *Landscape Urban Plan.* 83, 2/3: 196–207.
- HÖPPNER, C.; FRICK, J.; BUHECKER, M., 2008: Wirkungen von Partizipation in der Landschaftsplanung auf Gemeindeebene. In: BUHECKER, M.; FRICK, J.; TOBIAS, S. (eds) *Gesellschaftliche Ansprüche an den Lebens- und Erholungsraum. Eine praxisorientierte Synthese der Erkenntnisse aus zwei Forschungsprogrammen.* Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt WSL. 40–44.
- HÖPPNER, C.; BUHECKER, M.; FRICK, J., 2008: What drives people's willingness to discuss local landscape development? *Landscape Res.* 33: 605–622.
- HOSTMANN, M.; BUHECKER, M.; EJDERYAN, O.; GEISER, U.; JUNKER, B.; SCHWEIZER, S.; TRUFFER, B.; ZAUGG STERN, M., 2005: *Wasserbauprojekte gemeinsam planen. Handbuch für die Partizipation und Entscheidungsfindung bei Wasserbauprojekten.* Eawag, WSL, LCH-EPFL, VAW-ETHZ. 48 S.
- HUNZIKER, M., 1995: The spontaneous reforestation in abandoned agricultural lands: perception and aesthetic assessment by locals and tourists. *Landscape Urban Plan.* 31: 399–410.
- INNES, J.E.; BOOHER, D.E., 1999: Consensus building and complex adaptive systems. *APA J.* 65: 412–422.
- JUNKER, B.; BUHECKER, M., 2008a: Sozialverträgliche Flussrenaturierung. Ein Leitfaden. Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL. 58 S.
- JUNKER, B.; BUHECKER, M., 2008b: Zielvorstellungen der Bevölkerung hinsichtlich der Revitalisierung von Fließgewässern. In: BUHECKER, M.; FRICK, J.; TOBIAS, S. (eds) *Gesellschaftliche Ansprüche an den Lebens- und Erholungsraum. Eine praxisorientierte Synthese der Erkenntnisse aus zwei Forschungsprogrammen.* Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt WSL. 32–35.
- JUNKER, B.; BUHECKER, M., 2008c: Aesthetic preferences versus ecological objectives in river restorations. *Landscape Urban Plan.* 85, 3/4: 141–154.
- JUNKER, B.; BUHECKER, M.; MÜLLER-BÖCKER, U., 2007: Objectives of public participation: Which actors should be involved in the decision making for river restorations. *Water Resour. Res.* 43, 10: 1–11.
- JUNKER, B.; FRICK, J.; BUHECKER, M., Manuskript eingereicht: What influences public attitudes toward river restorations? *Soc. Nat. Resour.*
- KAPLAN, S., 1995: The restorative benefits of nature – towards an integrative framework. *J. Environ. Qual.* 15: 169–182.
- KAPLAN, R.; KAPLAN, S., 1989: *The experience of nature: A psychological perspective.* New York, Cambridge University Press.
- KORPELA, K.M.; HARTIG, T.; KAISER, F.G.; FUHRER, U., 2001: Restorative experience and self-regulation in favorite places. *Environ. Behav.* 33: 572–589.

- LUZ, F., 2000: Participatory landscape ecology – a basis for acceptance and implementation. *Landscape Urban Plan.* 50: 157–166.
- MALLMANN, C., 1980: Society, Needs and Rights: A Systemic Approach. In: LEDE-
RER, K. (ed) *Human Needs: A contribution to the current debate*, 37–54. Cambridge, Mass./Königstein, Hain.
- MANZO, L.C., 2003: Beyond house and haven. Toward a revisioning of emotional relationships with places. *J. Environ. Psychol.* 23: 47–61.
- MASLOW, A., 1989: *Motivation und Persönlichkeit*. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
- MEYRAT-SCHLEE, E., 1993: Mobil sind die anderen. Wohnqualität, Quartierleben und Sesshaftigkeit. *ORL-Bericht* 87. Zürich, ORL.
- MÖNNECKE, M.; WASEM, K.; SPIESS, H.; KÜ-
MIN, D., 2008: Ansprüche von Naherholungs-suchenden und deren Berücksichtigung in verschiedenen Arten von Planungsinstrumenten. In: BUCHECKER, M.; FRICK, J.; TOBIAS, S. (eds) *Gesellschaftliche Ansprüche an den Lebens- und Erholungsraum. Eine praxisorientierte Synthese der Erkenntnisse aus zwei Forschungsprogrammen*. Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt WSL. 36–39.
- MUSSEL, C., 1992: Bedürfnisse in der Planung der Städte. *Arbeitsberichte des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung*, Heft 106. Kassel, Gesamthochschule Kassel.
- PROSHANSKY, H.M., FABIAN, A.B; KAM-
NOFF, R., 1983: Place-Identity: Physical world socialization of the self. *J. Environ. Psychol.* 3: 57–83.
- RAPOPORT, A., 1982: *The meaning of the built environment*. London, Sage.
- RÄPPEL, M., 1984: *Wohnqualität in Städten: ein Verfahren zur Bewertung von Gebietseignung in städtischen Teilräumen*. Dissertation an der Universität Dortmund, Dortmund. 247 S.
- RÖLLIN, P.; PREIBISCH, M., 1993: *Vertrautes wird fremd - Fremdes vertraut. Kulturelle Vielfalt und nationale Identität, Nationales Forschungsprogramm 21, Helbing & Lichtenhahn*, Basel.
- SCHAEFER, G. (ed.), 1992: *Basic human needs: an interdisciplinary and international view*. Bern, Verlag Peter Lang.
- TUAN, Y.F., 1998: *Escapism*. Baltimore, The Johns Hopkins University Press.
- TYRVÄINEN, L.; BUCHECKER, M.; DEGEN-
HARDT, B.; VULETIC, D., im Druck: Evaluating the benefits and impacts of forest recreation and nature tourism. In: BELL, S. (ed) *European Forest recreation and tourism*. London, Taylor & Francis.
- ULRICH, R.S., 1983: *Aesthetic and affective response to natural environment*. Aus: *Behavior and the Natural Environment*. ALTMAN, I.; WOHLWILL, J.F. (eds). New York, Plenum Press.
- VAN DEN BERG, A.; HARTIG, T.; STAATS, H., 2007: Preference for nature in urbanized societies: stress, restoration, and the pursuit of sustainability. *J. Soc. Issues* 63, 1: 79–96.
- VERNOOIJ, M.A., 1992: Human needs from the perspective of the psychology of the unconscious. In: SCHAEFER, G. (ed.) *basic human needs*. Bern, Verlag Peter Lang. 40–56.
- WEICHHART, P., 1990: *Raumbezogene Identität*. Stuttgart, Franz Steiner Verlag.
- WILD-ECK, S., 2002: *Statt Wald – Lebensqualität in der Stadt*. Zürich, Seismo Verlag.

Abstract

What expectations do residents have from their living environment? Prerequisites for need-oriented planning with regard to content and procedures

In spite of explicit formulations in planning laws the call for including the needs of the residents is hardly implemented in planning practice. Essentially, this has to do with the nature of humans' needs which are to a wide extent socially and individually constructed and thus not easily accessible to measurement. For a need-oriented planning two informations are insufficiently available: a) knowledge about the residents' objective requirements regarding their immediate surroundings and b) insights about the conditions under which residents are prepared to express their requests and ideas of enhancing their residential environment. Our empirical investigations addressing these issues in different study areas revealed that there is in fact a general cluster of relevant objective requirements regarding the residential environment. Striking within these results was in particular that requirements referring to social exchange appeared to be perceived as less important than the ones referring to social withdrawal. Moreover, with the increase of urbanisation the significance of most of the measured requirements – and therewith the significance of the residential environment for need satisfaction – decreased. Findings on individual participation behaviour, however, suggest that introducing adequate communicative instruments might be a promising means to re-enhance the need satisfaction in residential environments. Steps as to how to achieve a need-oriented planning are described.

Keywords: needs, requirements, public involvement, planning, residential environment.